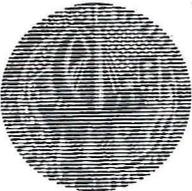


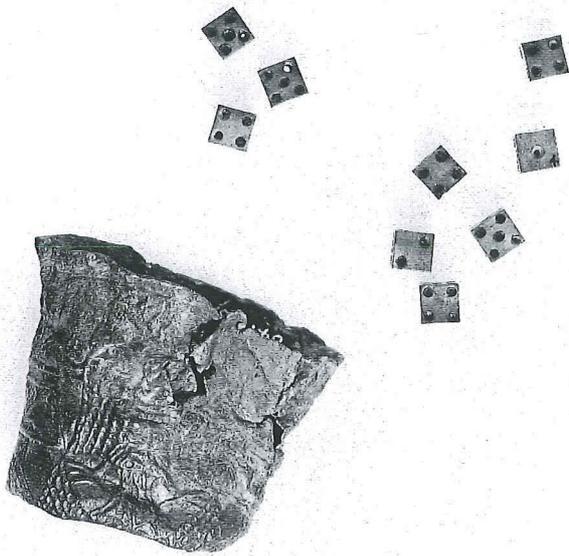




**DIE**  **HANSE** Lebenswirklichkeit  
und Mythos

**Eine Ausstellung des  
Museums für Hamburgische Geschichte  
in Verbindung mit der  
Vereins- und Westbank**

**Hamburg 1989**



6.8  
24 falsche Würfel mit Behälter  
15. Jh.

Würfel: Knochen, teilweise mit Resten von Quecksilber.  
5 × 5 × 5 mm. Behälter: Zinn. 3,3 × 4,2 × 2,5 cm

Bodenfund London, Themseufer bei Dowgate  
London, Museum of London, Inv.-Nr. 84.136/1-25

Die 24 gezeigten Würfel sind allesamt falsch. Sechs gehören zu der Art, die im London der Tudor-Zeit als „große“ bzw. „kleine Männer“ bezeichnet wurden, d. h. ihre Gesamtpunktzahl ist höher oder niedriger als üblich. In diesem Satz Würfel gibt es drei „große Männer“, deren Würfel-seiten jeweils vier, fünf und sechs Augen zeigen, und drei „kleine Männer“, deren Seitenwerte eins, zwei und drei sind. Die übrigen 18 Würfel haben die übliche Kombination von Augen. Sie sind jedoch mit Gewichten versehen, so daß die Seite, die beim Würfeln nach oben fällt, vorbestimmt ist. Man erreichte diese Gewichtung, indem man in einzelne Augen ein Loch bohrte, die Höhlung mit Quecksilber füllte und das Loch mit Talg und schwarzer Farbe verschloß.

Der Zinnbehälter, in dem die Würfel gefunden wurden, konnte als kleiner Trog zur Fütterung von Käfigvögeln identifiziert werden. Er ist mit einem Schild mit doppelköpfigem Adler verziert. Zum Zeitpunkt des Fundes war der Behälter gut verschlossen – anscheinend mit der Absicht, zu verhindern, daß der Inhalt herausfallen oder gesehen werden könnte.

Es besteht kein Zweifel daran, daß dieser Fund die Ausrüstung eines Falschspielers darstellte, und es ist anzunehmen, daß der ursprüngliche Besitzer versucht hat, den Beweis für sein unehrliches Handeln zu verstecken und

verschwinden zu lassen. Im 16. Jh. gab der Gebrauch von falschen Würfeln, die mit Quecksilber gefüllt waren, Anlaß für erhebliche Besorgnis in London. Es wurden auch Flugblätter veröffentlicht, die vor den Risiken der Glücksspiele warnten, da man auf Betrüger hereinfallen könnte.

Lit.: B. Spencer, The dice and their container. The Antiquaries Journal 65, 1985, S. 451–453.

P. St.

6.9  
Kölner Münze  
spätes 15. Jh.

Silber. Dm. 15 mm

gefunden am Themseufer in der Nähe des Stalhofgeländes  
London, Museum of London, Inv.-Nr. 86.278/5

Die Münze aus sehr dünnem Silber mit dem Wappen der Stadt Köln wurde wahrscheinlich in den Jahren 1481–1493 von der Stadt Köln geprägt. Im Mittelalter waren die englischen Behörden in ihrem Bemühen recht erfolgreich, den Umlauf fremder Münzen neben der einheimischen Währung zu verhindern. Die Funde fremder Münzen in England beweisen jedoch, daß eine wenn auch geringe Infiltration fremder Währungen stattgefunden hat. In London und insbesondere am Themseufer sind Münzen aus allen Perio-



wurde von Sonnin angelegt und setzte mit Hilfe der Wasserkraft eine Pumpe für den Salzbrunnen in Betrieb.

Unmittelbar neben dem Sod befindet sich die „Große Kümmecke“, das Brunnenhaus. Um die eigentliche Produktionsstätte gruppieren sich eine Reihe von „Holzfimern“, Stapel von Feuerholz, deren Anlage ebenfalls auf Sonnin zurückgeht.

Der Plan zeigt, den Gewohnheiten seiner Entstehungszeit folgend, in der rechten unteren Ecke eine inhaltlich zugehörige Illustration. Ein Salinarbeiter in der traditionellen Kleidung trägt fertig gesottenes Salz. Den Hintergrund bildet eine Detailansicht des Sonninschen Gestänges.

Lit.: G. Körner, Leitfaden durch das Museum, Lüneburg<sup>3</sup>1975, S. 45, Nr. D 7. E. M.



14.60  
**Lüneburger Soleleitung**  
19. Jh.

Holz. L. 4,70 m, Dm. 19–46 cm  
Lüneburg, Deutsches Salzmuseum/Industriedenkmal Saline

Die Lüneburger Sole wurde aus Bergwerken an die Erdoberfläche gefördert. Durch die Stadt und über das Salinengelände erfolgte der Transport in Soleleitungen, die aus längs durchbohrten Baumstämmen bestanden. Auf dem Gelände der „Neuen Sülze“ befand sich ein spezielles Gebäude, in dem diese Leitungen gefertigt wurden. Zum Durchbohren der Stämme benutzte man Löffelbohrer.

Form und Herstellungstechnik dieser Leitungen blieben über Jahrhunderte unverändert und werden in der Ausstellung durch ein jüngeres Stück aus dem 19. Jh. illustriert.

C. L.



14.61  
**Deckelkrug („Kausche“) der Gilde der Salinenarbeiter**  
Henrich Witte, Lüneburg, 1677

Zinn. H. 16,3 cm, Dm. am Fuß 11,3 cm

Lüneburg, Museum für das Fürstentum Lüneburg,  
Inv.-Nr. 1044

Über mehrfach mit Platten, Kehlen und Wulst profiliertem Fuß wölbt sich der stark ausladende Gefäßkörper, dem ein einfacher, U-förmiger Henkel angesetzt ist, der nach unten hin in eine Art Sporn ausläuft. Um den Henkel ist ein frei beweglicher Ring geschlossen. Auf die Oberseite des Henkels ist eine Verdickung gesetzt. Sie dient als Scharnier für den Deckel, der aus breiter Platte, hohem Wulst und Deckplatte besteht und am Scharnier eine aufgebogene Daumenrast besitzt.

Der Gefäßkörper trägt zu drei Zeilen folgende gravierte Inschrift: *MARGRETA MOVERS VEREHRET DEN ALTERLEVTEN ALS MIT NAMEN / LVTKE BEHM CLAVS WITHÖFT IERONIMUS SCHMIT FRANTZ HASE IM HVLPS GILD / DIESE KAUSCHE ANNO 1677*. Die Worttrennung erfolgt durch Punkte oder Sternchen. Auf der Oberseite des Henkels ist unterhalb des Scharniers das Lüneburger Beschauzeichen und darunter, nebeneinanderstehend, zweimal die Marke des Meisters Hinrich Witte eingeschlagen.

Die Bruderschaft der Lüneburger *sultelude*, der Salinarbeiter, *fraternitas S. Helprardi vel Hulperici* oder *Sunte Helpes gilde* genannt, war offenbar eine von den Sulfmeistern errichtete Zwangskorporation. Wie im Mittelalter für diese Körperschaften üblich, gehörten ihr auch Frauen an. 1469 hatte die Gilde vier Älterleute, ebenso viele, wie es die Stifterinschrift des Zinnkruges noch für 1677 bezeugt.



14.95  
**Kerzenhalter in Gestalt einer männlichen Figur**  
*möglicherweise norddeutsch*

*Messing. H. 18 cm*

*aus Rute auf Gotland*  
*Visby, Gotlands Fornsal, Inv.-Nr. Dep. C 540*

14.96  
**Gußform mit Wappenmotiv**  
*13./14. Jb.*

*Speckstein, geschnitten, gebohrt, poliert. H. 8,6 cm,*  
*B. 5,4–8,0 cm*

*Bodenfund Magdeburg, Breiter Weg 20*  
*Magdeburg, Museen, Gedenkstätten und Sammlungen der*  
*Stadt Magdeburg – Abteilung Urgeschichte/Mittelalter,*  
*Inv.-Nr. 89: 4*

Die Gußform zeigt auf der einen Seite im gotischen Schild einen nach links (heraldisch) aufsteigenden Löwen, ausgeführt in feiner Perlmusterung. In der Mitte des Oberrandes ist eine Öse eingearbeitet. Rechts und links der Schildspitze ist je ein runder Arretierungspunkt gebohrt. Am linken Rand der Form sind zur Schmalseite hin zwei Löcher durchgehend, fast rechtwinklig gebohrt, die eine scharnierähnliche Befestigung der Gegenform ermöglichen. Vom oberen Drittel des Schildes führen feine Luftkanäle zum Rand. Die „Rückseite“ wird von einer Pflanze (Distel?) mit zwei unterschiedlich gestalteten Blüten und traubenähnlichen Blättern ausgefüllt. Gut erkennbar ist die Vorzeichnung der Blütenkreise. Rechts und links des Stielendes, das zugleich die Einmündung für den Gußkanal bildet, ist je ein runder Arretierungspunkt gebohrt. Dem auf dieser Seite tieferen Schnitt entsprechen die auffallend breiten und tiefen Luftkanäle oberhalb des Bildmotivs. Diese Seite der Gußform zeigt leichte Verfärbungen. Weiterhin ist auf der mit den Bohrungen versehenen Schmalseite die Form eines nagelähnlichen Gegenstandes grob eingeschnitten. Die gegenüberliegende Schmalseite hat eine kleine flache Bohrung in der Art der Arretierungspunkte. Zwei Arretierungspunkte befinden sich auch rechts und links vom Eingußkegel auf der unteren Schmalseite. Die Gußform ist im unteren Drittel durchgebrochen und wieder geklebt.

H. Sch.

14.97  
**Becher**  
*norddeutsch (?), 14./15. Jb.*

*Zinn. H. 11,1 cm, Dm. Boden 6,5 cm, Dm. Mündung 8,3 cm*

*Baggerfund aus dem Alten Hafen von Wismar (Anfang*  
*20. Jb.)*  
*Wismar, Stadtgeschichtliches Museum „Schabbelhaus“,*  
*Inv.-Nr. 2932 Z*

Das mit einem Standboden versehene Gefäß ist im Prinzip der umgekehrte Körper einer Hansekanne mit schlankem, leicht doppelkonischem Fuß, bauchigem Mittelteil und stark ausladendem Rand. Innen, auf dem Boden, ist ein Medaillon mit Kruzifix aufgelötet. Das Stück ist sehr gut erhalten. Die Herkunft ist durch einen Übergabenachweis in den Museumsakten des Stadtarchivs insofern gesichert,



als daß sich in Wismar nur ein Zinnbecher mit Bodenmarke nachweisen läßt.

K.-D. H.



14.98  
**Deckelkanne**  
*Lübeck, 14. Jb.*

*Zinn. H. 19 cm, Dm. 19 cm*

*1941 im Travemünder Hafen gefunden  
Lübeck, Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hanse-  
stadt Lübeck, Inv.-Nr. 1941/443*

Das bauchige Gefäß setzt unten schräg an und endet oben in einem kurzen, gedrungenen Hals mit abgesetztem Rand. Auf den bandförmigen, gebogenen Henkel mit Eichenblatt-Verzierung ist ein kräftiges Scharnier gesetzt, das den flachen Deckel hält. In der Mitte des Deckels befindet sich ein Medaillon mit einer Rosette, in der Mitte des Bodens ein Medaillon mit einem Kruzifix. Dabei kann es sich sowohl um eine Schmuckform als auch um die Marken eines Zinngießermeisters handeln.

Die Kanne gehört ihrer Form nach zu einer großen Gruppe sogenannter Hansekannen, die für Norddeutschland typisch und in Lübeck besonders häufig nachzuweisen sind.

Lit.: Museumsführer Lübeck 1969, S. 199f., Nr. 478 u. Abb. S. 201.

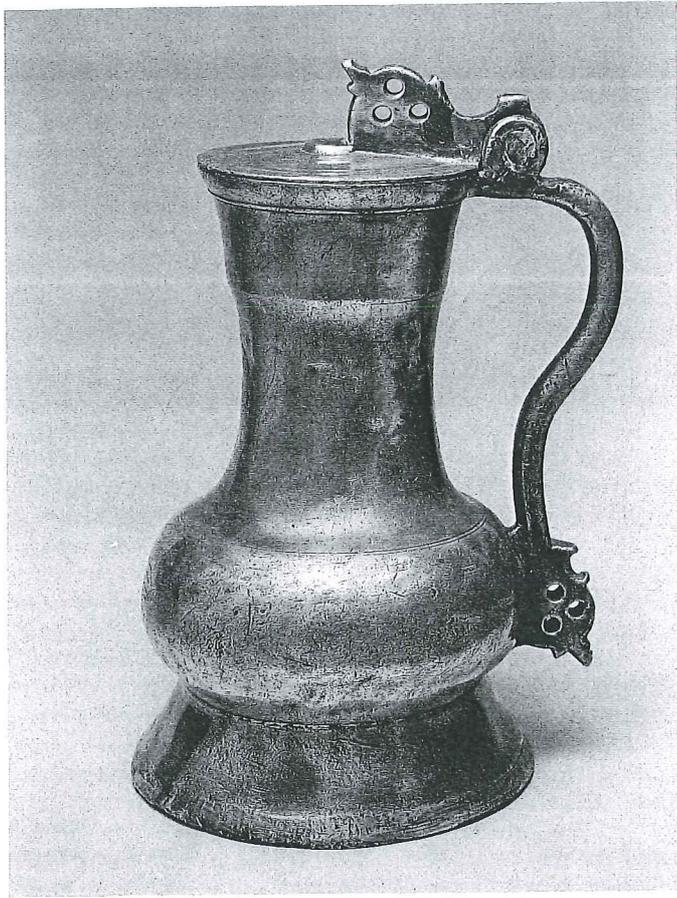
U. P.

14.99  
**Hansekanne**  
*vermutlich Wismar, 14./15. Jb.*

*Zinn, H. 39,9 cm*

*übergeben vom Amt der Schiffszimmerleute  
Wismar, Stadtgeschichtliches Museum „Schabbellhaus“,  
Inv.-Nr. 3452 Z*

Hohes, dreigliedertes Gefäß mit schlankem, konisch ausladendem Hals. Der gebauchte Körper steht auf einem



kegelstumpfförmigen Standring mit flachem Boden, auf den innen ein Medaillon aufgelötet ist. Dieses zeigt in Relieffuß ein gekröntes, von zwei Pfeilen durchbohrtes Herz im Perlenkranz. Der Hals wird von einem flachen Deckel verschlossen, auf den ein massiver, plattenförmiger, dreimal durchbohrter Daumenrast vertikal aufgesetzt ist. Der runde, s-förmig geschwungene Henkel endet auf der größten Ausbuchtung des Körpers in ebensolcher Platte. Gegenüber dem Henkel auf dem Bauch eingraviertes Schild mit Winkel. Der Erhaltungszustand ist hervorragend.

Diese immer stark bauchigen, mit mehr oder weniger gestrecktem Hals versehenen Gefäße sind eigentlich Deckelkrüge, die durch das kegelstumpfförmige Unterteil über eine große Standfestigkeit verfügen. Ihrem Hauptverbreitungsgebiet an Nord- und Ostseeküste sowie in Skandinavien und dem Verwendungszweck als Schenkkanne verdanken sie den Namen „Hansekanne“. Das Stück ist insofern bemerkenswert, als daß es sich nicht um einen Wasser- oder Bodenfund handelt, sondern bis etwa 1890 in einem Wismarer Handwerksamt im Gebrauch war. Ganz charakteristisch für eine lange Benutzungsdauer ist der starke Abschleiß an Deckel und Henkelmitte. Laut Inventareintrag von 1898 vom Amt der Schiffszimmerleute ins Museum gelangt.

Lit.: Verzeichnis der im Wismarschen culturhistorischen Museum aufbewahrten Gegenstände, Wismar 1898, S. 5, Nr. 27. – W. Dexel, Das Hausgerät Mitteleuropas, Braunschweig, Berlin 1962, S. 179, Nr. 182.

K.-D. H.

14.100

**Deckelkanne aus Zinn, sog. „Hansekanne“**  
vermutlich Hamburg, 15. Jh.

ohne Abb.

Zinn, gegossen u. gedreht. H. mit Daumenrast 22 cm

Baggerfund aus der Elbe 1911

Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte,  
Inv.-Nr. 1911, 449

Die Kanne hat eine sehr gedrungene, betont horizontal gegliederte Form. Ein Kegelstumpf bildet die ausladende Bodenzone. Der gedrungene Bauch geht mit einem Grat auf der Schulter in den kurzen, gekehlten Hals über, dem ein doppelt abgesetzter Lippenrand folgt. Der bandförmige, gebogene Henkel zeigt außen ein gegossenes Rankenrelief mit Rosetten und gefiederten Blättern.

Der obere Henkelansatz bildet ein Scharnier, an dem der flache Deckel mit einer Daumenrast in Brillenform angebracht ist. Im Inneren des Deckels befindet sich ein talergroßes Reliefmedaillon mit gekreuzigtem Christus, Maria und Johannes. Auf dem Boden innen zeigt ein gleichgroßes Medaillon eine thronende Maria mit Christuskind links und kleiner Joseffigur rechts.

Der Rauminhalt der Kanne beträgt 2175 ccm.

Die Bezeichnung „Hansekanne“ ist erst etwa 60 Jahre alt. Sie bezieht sich auf die räumliche Verbreitung dieses gedrungene Kannentyps und seiner schlankeren Varianten. Ihre übereinstimmenden Merkmale deuten auf einen engen Kontakt der Zinngießer in den Hansestädten. Tatsächlich wurden in Hanserezessen seit 1361 gemeinsame Vorschriften für die Kannengießer festgelegt. Später folgten im 16. Jh. Absprachen ihrer Zünfte untereinander. Der Typ der gedrungene Kanne könnte für den Gebrauch auf Schiffen entwickelt worden sein. Der breite Boden und der tiefliegende Schwerpunkt boten hohe Standfestigkeit. Auffällig ist bei diesem Typ die Fundhäufigkeit aus schiffbaren Gewässern.

Lit.: W. Stieda, Hansische Vereinbarungen über Städtisches Gewerbe im 14. und 15. Jahrhundert. Hansische Geschichtsblätter, 1886, S. 99 ff., bes. S. 76–84. – O. Lauffer, Spätmittelalterliche Zinnfunde aus Hamburg und einige niederdeutsche Vergleichsstücke. Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte, Nr. 4, Hamburg 1913, S. 9 ff., Abb. 2, 17, 19. – H. U. Haedeke, Zinn. Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, Bd. 16, Braunschweig 1963, S. 76–84.

U. B.

14.101

**Deckelkanne aus Zinn, sog. Hansekanne**  
*Hamburg, 2. Hälfte 15. Jb.*

ohne Abb.

*Zinn, gegossen und gedreht. H. 31,7 cm*

*Baggerfund in Hamburg*  
*Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte,*  
*Inv.-Nr. 1912, 297*

Die balusterförmige Kanne hat eine Bodenzone in Kegelmuffform, die nur wenig geringer ausladend ist als der gedrungene Bauch. Dieser geht mit einem Grat auf der Schulter in den gestreckten gekehlten Hals über. Die obere konische Halszone endet in einem etwas ausgestellten Lippenrand. Der s-förmig gebogene Bandhenkel zeigt außen ein gegossenes Rankenrelief mit gefingerten Blättern und Beeren. Dazwischen befindet sich das kleine Rechteckfeld mit dem Hausmarken-Zeichen (wie bei der gedrungene Kanne unter Kat.-Nr. 14.100).

Der obere Henkelansatz bildet ein Scharnier, an dem der leicht ansteigende Deckel mit einem zylindrischen Knopf und einer Daumenrast in Brillenform angebracht ist. Den Knopf ziert die aufgelötete zinnerne Nachbildung eines Hamburger Hohlpfennigs aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. Im Boden innen befindet sich ein gegossenes Medaillon mit der Gottesmutter und kleinerer Joseffigur (vgl. ebenfalls Kat.-Nr. 14.100). Der Rauminhalt der Kanne beträgt 2830 ccm.

Lit.: O. Ch. Gaedechens, *Hamburgische Münzen und Medaillen*, Bd. 2, Hamburg 1854, Nr. 1392 H. – O. Lauffer, *Spätmittelalterliche Zinnfunde aus Hamburg und einige niederdeutsche Vergleichsstücke*. Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte, Nr. 4, Hamburg 1913, S. 9 ff., Abb. 1, 13, 17.

U. B.

Lit.: O. Ch. Gaedechens, *Hamburgische Münzen und Medaillen*, Bd. 2, Hamburg 1854, Nr. 1392 ff. – O. Lauffer, *Spätmittelalterliche Zinnfunde aus Hamburg und einige niederdeutsche Vergleichsstücke*. Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte Nr. 4, Hamburg 1913, S. 15, Abb. 15. – E. Hintze, *Norddeutsche Zinngießer*. Die deutschen Zinngießer und ihre Marken, Bd. 3, Leipzig 1923, S. 136, Nr. 733. – L. Mory, *Schönes Zinn*. Geschichten, Formen und Probleme, München 1972, S. 321, Abb. 30.

U. B.



14.102

**Deckelkanne aus Zinn**  
*Mitte 16. Jb.*

ohne Abb.

*Zinn, gegossen und gedreht. H. mit Daumenrast 15,3 cm*

*Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte,*  
*Inv.-Nr. AB 878*

Dem birnenförmig geschwungenen Gefäß ist der konische Standring untergesetzt. Zwei flache Kehlen schmücken die Schulter. Der Lippenrand setzt sich durch eine Rille vom Hals ab. Der korbbogig gewölbte Deckel wird überhöht von einer s-förmigen profilierten Daumenrast. Ein Doppelscheibenscharnier verbindet den Deckel mit dem bandförmigen als S gebogenen Henkel, der oben am Lippenrand ansetzt und unterhalb des Ansatzes am Bauch in einer Spitze ausläuft.

Im Inneren des Deckels ist ein Hamburger Hohlpfennig eingelötet und eine Hausmarke, wahrscheinlich die eines Besitzers, gepunktet und eingeritzt.

14.103

**Form für den Guß von Hansekannen**

*Kalkstein. L. 32 cm, B. 24 cm*

*Bodenfund Visby, Kvarteret Östertull*  
*Visby, Gotlands Fornsal*

## Der Zinnstop – eine Becherform zwischen Mittelalter und früher Neuzeit

Zur Sammlung des Stadtgeschichtlichen Museums Wismar gehört eine Kollektion wohl in ihrer Geschlossenheit einmaliger Doppelhenkelbecher aus Zinn, die unter der Bezeichnung *Stop* geführt werden.

*Stop* geht in seiner Objektbezeichnung auf das gleichlautende niederdeutsche Flüssigkeitsmaß zurück und entspricht dem hochdeutschen „Stauf“ als Maßeinheit und Becher. Die Literaturbelege für die Maßeinheit erstrecken sich vom 12. bis ins 16. Jh. Den Gebrauch des Begriffs *Stop* für den Becher allgemein im niederdeutschen Sprachraum belegt J. Lauremberg (1590/91–1658/59) in einem seiner Scherzgedichte: *ihr drincket aus dem becher wy drincken uth dem stope*. Eindeutig als Gefäßbezeichnung begegnet uns der Name *Stop* erst im 15. Jh. Die einzige bisher aufgefundene bildliche Darstellung eines (henkellosen) *Stops* befindet sich auf der Außenseite des linken Innenflügels des Thomasaltars aus dem ehemaligen Dominikanerkloster, später St. Georgen und jetzt Nikolaikirche zu Wismar aus dem Anfang des 16. Jhs. und ist wohl um 1500 anzusetzen.

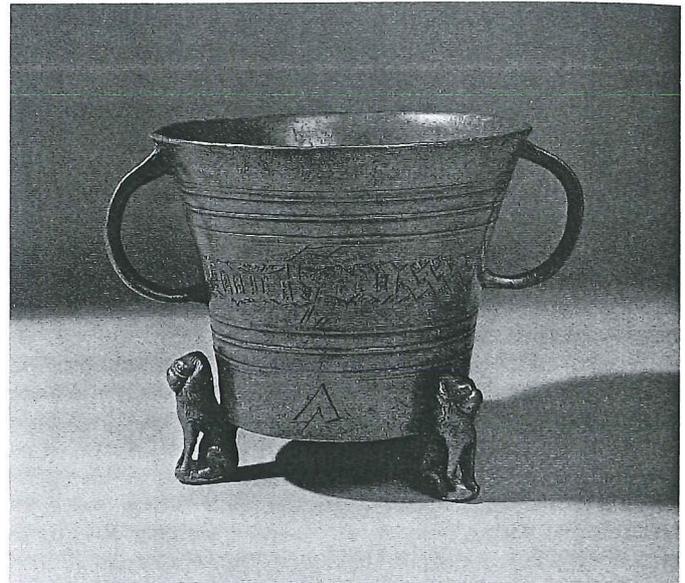
Bei all diesen Beispielen dürfte es sich um den Becher allgemein handeln. Den Namen *Stop* für einen bestimmten Bechertyp als solchen annehmen zu dürfen, scheint durch die vorhandenen Stücke gegeben. *Stop*, typologisch eingeordnet, auch als solcher auf den Gefäßen selbst benannt (vgl. Kat.-Nr. 14.105) ist durch folgende Kennzeichen charakterisiert:

1. Relativ großes Fassungsvermögen (bis zu 2 Liter)
2. Der Gefäßkörper ist letztendlich ein Kegelstumpf
3. Die Füße werden durch drei (hockende) Löwenplastiken gebildet, die später von einem Standboden, dann von einem Standring abgelöst werden
4. An den Körper sind zwei Henkel vertikal angesetzt, die – bei Löwenfüßen – auch fehlen können.

Ursprünglich scheint der henkellose Typ mit Löwenfüßen zu sein, bzw. er existiert parallel zu denen mit runden Doppelhenkeln. Jedenfalls sollte also ein kegelförmiger Becher mit großem Fassungsvermögen, mit Standboden und ohne Doppelhenkel, kein *Stop* sein. Entwicklungsgeschichtlich werden die Löwenfüße vom Standboden, später vom Standring abgelöst. Unabhängig vom Stil des Dekors entwickelt sich der gedrungene Kegelförmige Körper über die schlankere, nach oben schnell weiter werdende Form zu einem eleganter erscheinenden Korpus, der in einen neuen Bechertyp mündet, dem *Röbrken* (Röhre). Dieses ist an den vorgestellten *Stops* ersichtlich und dokumentiert sich letztendlich an der Abnahme des Volumens, das gemessen am vollständigen Fassungsvermögen bei Kat.-Nr. 14.104 genau 1,5 Liter, bei Kat.-Nr. 14.105 1,0 Liter und bei Kat.-Nr. 14.106 0,5 Liter ausmacht. Der Raumgehalt wird also mit abnehmendem Alter geringer. Bei dem dann typologisch anschließenden Einhenkelbecher, dem *Röbrken*, ist das Fassungsvermögen folgerichtig noch bedeutend kleiner. Die Ablösung des *Stops* durch das *Röbrken* dürfte in der ersten Hälfte des 17. Jhs. erfolgt sein.

Lit.: F. Schlie, Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1898, Bd. 2. – E. Hintze, Norddeutsche Zinngießer, Leipzig 1923. – G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin. Berlin 1980. – J. J. Bernitt, Rostocker Zinnsammlung. Begleitheft 3 Kulturhistorisches Museum Rostock [1982].

K.-D. H.



14.104

**Stop**

Wismarer Werkstatt (?), 15. Jh.

Zinn. H. 16,4 cm, Dm. Mündung 17,0 cm

möglicherweise aus dem Amt der Hauszimmerleute Wismar, Stadtgeschichtliches Museum „Schabbellhaus“, Inv.-Nr. 3316 Z

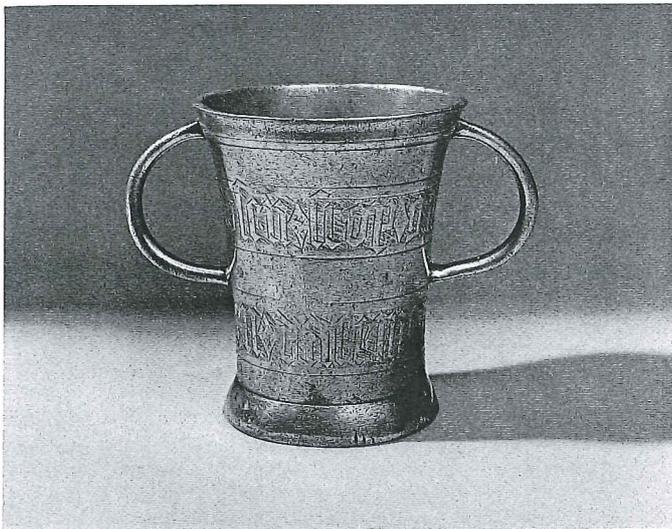
Kurzer, gedrungener, konischer Gefäßkörper mit zwei runden, vertikal angesetzten, nicht sehr großen Henkeln. Die Füße werden durch drei hockende, vollplastische Löwen gebildet. In der Mitte des Gefäßkörpers zwischen jeweils sechs feinen Drehrillen von Henkel zu Henkel in Minuskeln der Name *Mochov* eingraviert. Daran anschließend ein Flechtbandornament, das rechts durch eine nicht zu deutende Strichgravur begrenzt wird. Unter der Inschrift ein Winkel. Auf der Bodenunterseite zwei sauber eingeschnittene Meister- oder Hausmarken. Fassungsvermögen 1600 ccm.

Nach F. Schlie, der den Becher noch in der Privatsammlung des Wismarer Museumsmitbegründers Dr. F. Crull aufgenommen hat, haben sich „Trinkgefäße von höherem Alter . . . einzig und allein bei den Aemtern der Träger (Bierträger) und der Hauszimmerleute erhalten“. Der Winkel, statt rechtwinklig wie bei den Schiffszimmerleuten hier spitzwinklig, läßt die Zuordnung zum genannten Amt gerechtfertigt erscheinen. Die hier vorgeschlagene Datierung

in das 15. Jh. folgt Schlie, obwohl eine der Marken ein Vorläufer der Meistermarke des nachweisbaren Zinngießers Hans Gustrow von 1547 sein könnte. Da Bodenmedaillons fehlen, ist eine Datierung in das beginnende 16. Jh. trotz des gotischen Gesamteindrucks aber durchaus möglich.

Lit.: F. Schlie, Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1898, Bd. 2, S. 216–217 – E. Hintze, Norddeutsche Zinngießer, Leipzig 1923, S. 440, Nr. 2391.

K.-D. H.



14.105

**Stop**

Wismarer Werkstatt (?), 15./16. Jh.

Zinn. H. 15,8 cm, Dm. Mündung 12,8 cm

möglicherweise aus dem Amt der Träger (Bierträger)  
Wismar, Stadtgeschichtliches Museum „Schabbellhaus“,  
Inv.-Nr. 2951 Z

Leicht doppelkonischer, schlanker Gefäßkörper mit zwei runden, vertikal angesetzten, ziemlich weiten Henkeln. Der leicht ausgestellte Boden wird durch eine dicke Platte gebildet. Auf dem Gefäßkörper zwischen feinen Drehrillen in Minuskeln auf zwei umlaufenden Schriftbändern eingraviert: *dessen stop gaf Hermen Merten / sen dat em got gnedich si amen*, wobei das *n* von *amen* unter die zweite Leiste gestellt ist. Auf der Bodenunterseite zwei relativ flüchtig eingravierte Meister- oder Hausmarken. Innen zwei Eichzäpfchen. Fassungsvermögen: 1100 ccm; bis zur ersten Eichung: 500 ccm; bis zur zweiten Eichung: 1000 ccm. Die Herkunftszuweisung ergibt sich daraus, daß Zunftzeichen der Zimmerleute fehlen, Trinkgefäße dieser Art jedoch nur von zwei Ämtern erhalten sind: denen der Bierträger und der Hauszimmerleute. Woher W. Dexel die Bezeichnung „Zunftbecher der Schiffszimmerleute“ erhalten hat, ist nicht bekannt.

Lit.: F. Schlie, Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1898, Bd. 2 S. 216–217. – W. Dexel, Das Hausgerät Mitteleuropas, Braunschweig, Berlin 1962, S. 181, Nr. 190.

K.-D. H.



14.106

**Stop**

Paul Auerdiek, Wismar, 1623

Zinn. H. 16,5 cm, Dm. Mündung 10,5 cm

Wismar, Stadtgeschichtliches Museum „Schabbellhaus“,  
Inv.-Nr. 2952 Z

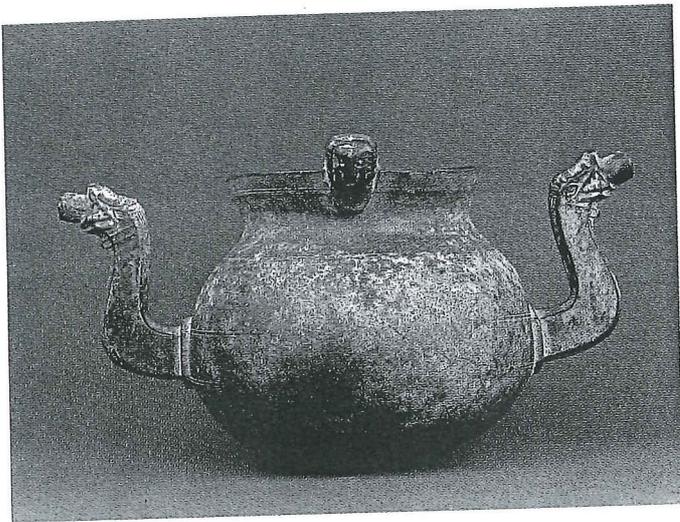
Konischer, sehr schlanker Gefäßkörper mit zwei vertikal angesetzten, s-förmig geschwungenen Bandhenkeln, auf die jeweils eine annähernd halbrunde Daumenrast aufgesetzt ist. Auf den Henkelaußenseiten in Relieffuß Masken, florale Motive und jeweils Adam und Eva. Der Gefäßboden wird durch einen Standingring gebildet. Zwischen den Henkeln im oberen Gefäßdrittel die Inschrift: *Jochim Burmester 1623*. An der Schauseite sind auf dem Standingring links und rechts der Wismarer Stadtmarke die Meistermarken von Paul Auerdiek (Meister 1610–1627) eingeschlagen. Fassungsvermögen: 600 ccm.

Dieser jüngste Stop der Wismarer Sammlung ist auch der eleganteste in der Form. Er repräsentiert als Abschluß der Entwicklungsreihe vom gedrungenen über den schlanken, nach oben schnell weiter werdenden Gefäßkörper den Typ, der in sich schon die Röhrkenform birgt. Mit nur einem Henkel und Deckel gedacht, steht er genau am Anfang der Herausbildung der Form des „Röhrkens“, die durch einen überschlanken (Röhre) konischen Körper, profilierten Sockelfuß, einen Henkel und Klappdeckel charakterisiert ist. Das älteste Wismarer Röhrken wird auf 1612 datiert, so daß die Ablösungsphase der alten Doppelhenkelbecher durch den neuen Einhenkelbecher, der sich aus

jenem entwickelt hat, relativ genau eingegrenzt werden kann.

Lit.: E. Hintze, Norddeutsche Zinngießer, Leipzig 1923, S. 442, Nr. 2405. – W. Dixel, Das Hausgerät Mitteleuropas, Braunschweig, Berlin, S. 181, Nr. 190.

K.-D.H.



14.107  
**Handwaschkessel**  
15. Jb.

*Zinn. Dm. Bauch 16,8 cm, H. 16,5 cm (ohne Henkel)*

*Groningen, Groninger Museum, Inv.-Nr. 1987/V*

Handwaschkessel aus Zinn sind, im Vergleich zu entsprechenden Bronzestücken, seltener erhalten. In ihrer Formgebung weisen sie allerdings keine Besonderheiten gegenüber den bronzenen Gefäßen auf. Der schwenkbare Henkel zum Aufhängen des Kessels über einem Becken fehlt bei dem gezeigten Stück.



14.108  
**Zinnlöffel**  
*vermutlich norddeutsch, 16. Jb.*

*Zinn. L. 13,5 cm*

*Wismar, Stadtgeschichtliches Museum „Schabbelhaus“,  
Inv.-Nr. 15127 Z*

Gegossener Zinnlöffel mit annähernd runder, zum leicht gebogenen Stiel hin relativ spitz auslaufener Laffe. Am Stiel, im Querschnitt rund, befindet sich am Ende eine doppelseitige, stilisierte Gesichtsdarstellung, die knopfartig abschließt. Das Stück wurde 1984 im Stadtkern von

Wismar an der Kleinen Hohenstraße aus einer Schwindgrube geborgen.

Lit.: K.-D. Gralow u. K.-D. Hoppe, Archäologische Funde aus dem Wismarer Stadtkern I. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburgs 4, 1989 [im Druck].

K.-D. G.

14.109

### Silberschale

wahrscheinlich Lübeck, Ende 14. Jb.

Silber, Fußring und Rand vergoldet, ebenso die Figuren und die Schrift im Medaillon, Grund Niello. H. 4,1 cm, Dm. 13,5 cm

Bodenfund Lübeck, Treidelhütte, im alten Flußbett der Trave

Lübeck, Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Inv.-Nr. 121

Die ursprüngliche Benutzung der Schale ist bislang ungeklärt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Konfekt- oder Morsellenschale, ähnlich wie sie unter dem Lüneburger Rats Silber in zwei Exemplaren vorhanden sind. Im Fußring befinden sich Einlassungen für drei verlorene Füße. In den Boden der Schale ist ein rundes Medaillon eingeschraubt, in dessen Mitte König Salomo dargestellt ist, und um ihn herum ein Adler, eine Schlange, ein Schiff und ein Mann, umgeben von der Inschrift: *Tria sunt michi*



*diff (icilia et) q(u)artum penitus ignoro.* Worte und Darstellungen beziehen sich auf die Spruchweisheiten Salomos 30, Vers 18/19; zu ergänzen wäre: *viam aquilae in coelo, viam colubri supter petram, viam navis in medio mari, et viam viri in adolescentia* („Drei Dinge sind mir wunderbarlich, und das vierte weiß ich nicht: der Weg des Adlers in den Lüften, der Weg der Schlange auf der Erde, der Weg des Schiffes auf offenem Meere und der Weg des Mannes in der Jugend“).

Lit.: C. J. Milde, Verzeichnis der Lübeckischen Kunsterthümer, Lübeck 1855 und Fortsetzung, Verzeichnis der Kulturhistorischen Sammlung, Lübeck 1864. – H. Wentzel, Eine Sprichwortschale und andere Lübecker Goldschmiedearbeiten. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 5, 1938, S. 148–158 mit Abb. – H. A. Gräbke u. M. Hasse, Sankt-Annemuseum Lübeck. Führer durch die historischen Wohnräume, Lübeck 1950, S. 13 u. Abb. 8. – Museumsführer Lübeck 1969, S. 182, Nr. 451.

U. P.

14.110

### Konfekttschale

Lübeck, 1560/70

Silber, teilweise vergoldet, getrieben und gegossen. Dm. 26 cm, H. 3,5 cm, Lübecker Beschauzeichen, Meistermarke: Traube

Lübeck, Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Inv.-Nr. 1951/6

Entsprechend dem Luxuscharakter der süßen Nachspeise bzw. des Genusses von Konfekt als kleiner Zwischenmahlzeit fielen auch die Darreichungsformen für solche Köstlichkeiten entsprechend prunkvoll aus. Konfekttschalen des Mittelalters als Ausweis von Reichtum und Wohlhabenheit spielen innerhalb der bürgerlichen Repräsentationsbedürfnisse eine wichtige Rolle; sie sind meistens aus Silber gefertigt und reich dekoriert. In Großstädten wie Lübeck stand ein blühendes Goldschmiedehandwerk für die Herstellung solcher und anderer Prunkgefäße zur Verfügung; es profitierte von den weitgespannten Handelsbeziehungen der Stadt, die sowohl die Einfuhr der Rohstoffe begünstigten als auch die Ausfuhr der ungewöhnlich kostbaren und begehrten Kunstprodukte ermöglichten. Außerdem war Lübeck ein künstlerisches Zentrum mit bedeutenden Malern und Bildhauern, deren Erfindungen auch das Kunsthandwerk befruchteten. Lübeck belieferte den gesamten Ostseeraum und den Norden Europas nicht nur mit sakralen Bildwerken, sondern ebenso mit Luxusobjekten. Gleichzeitig aber nahm die Hansestadt teil an der allgemeinen europäischen Kunstentwicklung, so daß sich hier der jeweils modernste Geschmack in den Kunstwerken niederschlug. Angeregt durch solche äußeren Einflüsse kamen die Lübecker Goldschmiedemeister auch zu eigenständigen Formulierungen, wie die ausgestellte Konfekttschale beweist. Die breite Resonanz mit radial angeordneten längsovalen getriebenen Buckeln und der umlaufende Fries im Spiegel (Boden) der Schale beweisen sich als eine für Lübeck typische Ausdrucksform. Der ornamentier-